

Inhalt: Kaiser Friedrich †. — E. F. von Homeyer: An meine Freunde. — A. Walter: Sonderbare Nistplätze und Nistweisen. Bernh. Koller: Einige Beobachtungen am Sperber und Mäusebussard. Dr. Simroth: Ueber die Nahrung des Mäusebussards. Dr. Herm. Hiller: Beobachtungen am Wendehals. A. Frenzel: Aus meiner Vogelnube: 41. *Goniaphea nigra* (der schwarze Bischof); 42. *Bolborhynchus lineolatus* (der Katharinastittich). E. F. von Homeyer: Suum cuique! — Kleinere Mittheilungen: Frist der Höckerschwan Fische? Blauefischen. — Anzeigen.

An meine Freunde!

Es wird in jetziger Zeit das Steppenhuhn oft erwähnt, dasselbe auch öfters Fausthuhn genannt. Ich möchte nun bitten, diesen recht unschönen Namen für das schöne Thier zu beseitigen.

E. F. von Homeyer.

Sonderbare Nistplätze und Nistweisen.

Von A. Walter.

„Keine Art des Thun und Treibens gewährt so tiefe Einblicke in das Seelenleben des Vogels, wie gerade die Wahl und der Auf- und Ausbau des Nestes“, sagt Herr Hofrath Liebe in einem früheren Jahrgang dieser Monatschrift. Dies ist auch meine Ansicht, denn der Vogel zeigt bei Einrichtung seines Nestes nicht nur Verstand und Gemüth, sondern auch Ueberlegung; er macht sich Begriffe, reiht sie aneinander und wendet sie an; vervollkommnet auch durch Uebung mehr und mehr das ihm zum Bewußtsein gekommene. Solche Seelenkräfte, wie Bildungsfähigkeit, Anpassungsgabe, sind bei einigen Vogelarten sehr stark ausgebildet, bei anderen weniger und treten sehr verschiedenartig, je nach dem Charakter des Vogels, zu Tage; daher sind auch die Beweggründe für die Aufstellung des Nestes sehr verschieden und die sonderbare Wahl für den Nistplatz wird uns oft nur dann verständlich, wenn wir auf den Charakter des Erbauers unser Augenmerk richten. Freilich sind die Motive für die sonderbare Wahl mitunter schwer zu ergründen, und auch bei einigen von mir entdeckten außergewöhnlichen Nistplätzen möchte kaum eine Erklärung für die Gründe der Wahl des Platzes zu finden sein; ich möchte sagen: der Vogel hat seine Launen und Schrullen so gut wie der Mensch, — hier wie dort giebt's „narrische Käuze“.

Einen Hauptgrund für außergewöhnliche Nistwahl finden wir nun

1. in der sich immer mehr steigenden allgemeinen Wohnungsnoth. Diese Wohnungsnoth, d. h. der Mangel an geeigneten Plätzen zur Aufstellung des Nestes, herbeigeführt durch das Abholzen alter, hohler Bäume, Beseitigen der Feldhölzer und Ausroden der Hecken u. s. w. ist zu oft besprochen worden, als daß ich noch Worte darüber verlieren möchte. Wir wissen, sie ist da, und die Vögel, die nicht mehr die früheren Nistgelegenheiten finden, werden gezwungen, sich anders einzurichten, wenn sie nicht von ihrem Brutgeschäft abstehen wollen, und dank ihrer

geistigen Begabung lernen sie auch wirklich sich in die Verhältnisse schicken; Höhlenbrüter z. B. fangen an, ihre Nester im Gebüsch aufzubauen, wie ich in Nr. 1 dieses Jahrgangs unter „Kleinere Mittheilungen“ vom Baumläufer (*Certhia familiaris*) berichtet habe, und umgekehrt: Vögel, die nur im Gebüsch bauten, werden Höhlenbrüter, wie ich's bei dem Hänfling und der Amstel schon häufig gefunden habe. Bei einigen Vogelarten weiß man kaum noch, ob man sie zu Höhlenbrütern oder Freisigern rechnen soll, wie beim Hausrothschwanz und grauen Fliegenfänger.

Meiner Meinung nach ist auch die Zeit nicht allzu fern, in der wir den Staar nicht mehr ausschließlich als Höhlenbrüter finden werden. Wäre ihm nicht von Seiten der Menschen durch Staarkästen so gute Nistgelegenheit geschaffen, er hätte, glaube ich, bei seinen nicht geringen geistigen Fähigkeiten sich da schon für offene Nester entschieden, wo Höhlen mangeln. Es darf nur einer den Anfang machen, der Nachahmungstrieb, der gerade beim Staar recht ausgebildet ist, wird das Uebrige thun.

Es giebt keinen Vogel, der sich so stark wie der Staar vermehrt hätte, daher fehlen ihm schon jetzt in vielen Gegenden, trotz der Unterstützung seitens der Menschen, die Nistgelegenheiten, woher es denn kommt, daß er ganz ungewöhnliche Nistplätze wählt. Auch ich kann von solchen berichten.

In der Umgegend von Neustadt a. Dosse in der Mark fand ich auf einem Spaziergange zuerst am Walbrande, unter alten Eichen, in nicht großer Entfernung von einander 3 frische Staareneier, deren Schale nur auf einer Seite ein wenig eingedrückt war. Sie mußten von Staarenweibchen, die keine Nistgelegenheit hatten finden können, erst vor wenigen Stunden von den Zweigen herab gelegt sein. Mein Begleiter, der Lehrer Martins in Plänitz bei Neustadt a. Dosse, erzählte mir, daß er schon eine ganze Reihe solcher weggelegter, jedoch unversehrtter Eier in seiner Wohnung liegen habe. — Als wir darauf auf einem Fußwege über das Feld dem Dorfe zuschritten, sah ich in einer nicht starken, unten hohlen Weide 2 Zoll über dem Erdboden eine fast faustgroße Oeffnung und beim Hineinlangen mit der Hand konnte ich 5 Eier fühlen, die sich nach Herausnahme eines Eies als Staareneier erwiesen.

Das eigentliche Nest stand also mehrere Zoll tief in der Erde, nur der Eingang zu demselben 2 Zoll über der Erde.

Gleich nach Ankunft im Dorfe führte mich mein Begleiter in den Kirchthurm, um mir ein Staarenest zu zeigen. Da es, wie mir mitgetheilt wurde, ganz in der Nähe der großen Glocke sich befand, so wartete ich, um nicht erschreckt zu werden, das Anschlagen der die zwölfte Stunde verkündenden Glocke ab und war einige Minuten später beim Nest. Es stand der Glocke so nahe, daß ich bei ausgestreckten Armen bequem mit der einen Hand die Glocke, mit der anderen das Brett berühren konnte, hinter welchem der brütende Staar saß, der sich durch das

zwölfmalige Anschläge der großen Glocke nicht im Geringsten hatte stören lassen. Das Nest saß zwischen der äußeren und inneren hölzernen Thurmwand. Um zu ihm zu gelangen, mußte der Staar zuerst das offene Thurmsfenster und dann den in der inneren schadhafte Holzwand liegenden Nesteingang beschreiten.

In der Absicht, mir den Beweis zu liefern, daß trotz der vielen Staarenkästen im Dorf noch eine Menge gepaarter Staare ohne Nistgelegenheit sei, befestigte Herr Martins eine Cigarrenkiste, in die er ein Loch geschnitten, an der äußeren Seite der Thurmwand und schon nach wenigen Stunden sahen wir ein Staarenpaar die Kiste von allen Seiten in Augenschein nehmen und dann in dieselbe hineinschlüpfen. Am anderen Tage gegen Mittag waren Mann und Frau eifrig beschäftigt, Stroh und Gras einzutragen. Da aber nahmen wir die Cigarrenkiste fort, denn schon beim ersten Regen würde sie auseinandergefallen sein. Auch war nicht anzunehmen, daß die Dorfbewohner so wohlgefällig wie wir auf die Verzierung ihres Thurmes schauen würden.

Auch allgemeine Wohnungsnoth mußte die Veranlassung sein, daß sich ein Blaumeisenpaar zur Brutstätte einen Baum erwählte, der in einer verkehrreichen Straße hart am Trottoir stand und der zu gewissen Tageszeiten von Menschen förmlich unlagert war. Dieser Baum steht in Charlottenburg in der belebten Berliner Straße, nahe dem sogenannten Knie, unfern der Pferdeisenbahn-Station, und ist besonders des Sonntags am späten Nachmittag von Personen umstanden, die auf den Pferdebahn-Wagen warten.

Nur eine Kopfhöhe über den Wartenden befindet sich das Eingangsloch, das glücklicherweise von außen wegen einer dicht unter dem Loch vorhandenen knorrigten Erhöhung wenig zu bemerken ist.

Ich sah die Blaumeise zu Anfang des April in den Baum schlüpfen, erinnerte mich dann aber wegen des starken Verkehrs an diesem Ort später nicht wieder des Vogels, bis ich nach etwa 5 Wochen einen der alten Vögel an die Baumöffnung fliegen und eine junge Blaumeise füttern sah, die außerhalb des Nestes auf dem knorrigten Vorsprunge saß. Zwei andere junge Vögelchen schauten mit vorgestrecktem Kopfe aus der Baumöffnung heraus.

2. Eine andere Art von Wohnungsnoth ist die „augenblickliche“; man könnte sie „Legenoth“ nennen, wenn man nicht unter dieser Bezeichnung das besonders bei gefangenen Vögeln vorkommende Unvermögen des Vogels, sein Ei aus dem Eischlauche zu entfernen und an's Tageslicht zu fördern, verstände. Diese „augenblickliche Wohnungsnoth“ kommt dann vor, wenn dem Weibchen nach dem Fertigstellen seines Baues das Nest zerstört wird. Es hat ein fast legereifes Ei im Körper, aber kein Nest und kann ein solches Zeitmangels halber entweder gar nicht mehr bauen oder nur sehr unvollkommen, und muß zuvor auch noch einen Platz für

dasfelbe suchen. Da werden denn mitunter ganz ungewöhnliche, oft ungeeignete Orte in der Noth gewählt. Desters wird auch ein solcher nicht einmal gefunden, und das Weibchen legt nun das erste Ei an die Erde, ohne sich weiter um dasfelbe zu bekümmern. Zufällig kann es sich auch einmal ereignen, daß sogar das letzte Ei des Geleges auf die bloße Erde gelegt wird, wie ich ein solches vom Grauanmer (*Emberiza miliaria*) gefunden habe. Es lag auf dem Grafe einer Tags zuvor gemähten Wiese. Als ich das unter dem Ei liegende Gras aufnahm, erblickte ich an der Erde das Grauanmerneft mit 4 Eiern. Das fünfte Ei des Geleges, das ich in der Hand hielt, hatte der Vogel wegen des über das Nest gefallenem Grafes nicht zu den anderen Eiern legen können.

Doch ich wollte von Nistplätzen berichten, die die „augenblickliche Wohnungsnoth“ geschaffen hatte. So mag ein Nest des Kleibers (*Sitta caesia*) den Anfang machen.

Wer hat wohl ein solches Nest, das in der Regel 8 bis 30 Fuß hoch, unter 4 Fuß fast nie zu finden ist, schon an und in der Erde gefunden? Und doch verhält es sich so. Das Nest, von dem ich berichten will, stand allerdings auch im Baum, in einer Erle an der Rousseau-Insel im Berliner Thiergarten, aber der Eingang zum Nest befand sich dicht über der Erde; kaum konnte man zwischen Eingang und Erdboden ein wenig Holz erblicken. Dabei war die Oeffnung groß und nicht mit Lehm oder ähnlichem Stoff verklebt und verengt, wie man es sonst beim Kleiber findet. Das nicht weniger Merkwürdige beim Nistplatze war, daß der Baumstamm und noch dazu die Nesthöhle in den vorüberführenden Fußweg soweit hineinragten, daß schon mancher Fußgänger auf den Stamm getreten hatte, was man deutlich an der zerstoßenen Rinde erkennen konnte.

Hier hatte offenbar „augenblickliche Wohnungsnoth“ ein so sonderbares und unzureichendes Heim geschaffen. Dem Kleiber mußte nicht lange vor dem Reißwerden des ersten Eies sein Nest vernichtet worden sein, und nun zwang ihn die Noth, da alle geeigneten Baumlöcher bereits von anderen Höhlenbrütern in Beschlag genommen waren, diese elende Höhlung für sein sich der Reife näherndes Ei zu benutzen.

Als ich das Nest fand, lag 1 Ei darin, das man schon, ohne sich zu bücken, vom Fußwege aus sehen konnte. Nach zwei Tagen befanden sich 3 Eier im Nest, dann verließ es der Vogel, denn als ich nach mehreren Tagen mit meiner Frau hier vorüberging, hatte sich die Eierzahl nicht vermehrt und auf dem Nest brütete kein Vogel. Das Nest war so wenig tief und das Eingangsloch so groß, daß wir die Eier mit einem Theelöffel, den gerade meine Frau im Körbchen mit sich führte, herausnehmen konnten. Es waren drei hübsche ganz normal gebildete Eier.

Beispiele von „augenblicklicher Wohnungsnoth“ liefern ferner die Nester, in

denen sich Eier zweier Vogelarten oder auch zweier Weibchen ein und derselben Art befinden. Ich habe solche Nester bei Meisen mehrmals, beim Rohrammer einmal gefunden.

Am 7. Mai 1882 entdeckte ich ein Nest in einer Birkenhöhlung, auf dem eine Kohlmeise saß, die ihr bekanntes Zischen ausstieß, als ich mit dem Finger ihr nahe kam. Nach 14 Tagen kam ich wieder an der Birke vorüber und sah zu meiner Verwunderung aus der Nisthöhle nicht eine Kohlmeise, sondern eine Blaumeise herausfliegen. Nun war ich neugierig, was das Nest enthalten möchte, untersuchte deshalb das Nest und fand darin 10 Blaumeisen- und 4 Kohlmeiseneier. Alle 14 Eier schienen gleichmäßig angebrütet zu sein.

Die Blaumeise hatte also, ohne Nistmaterial einzutragen, ihre Eier zu den 4 Kohlmeiseneiern gelegt, weil ihr die Zeit zum Ausbauen des Nestes fehlte und sie eine andere Nistgelegenheit nicht ausfindig machen konnte. Wahrscheinlich hatte die Kohlmeise ihr Nest schon früher aufgegeben, oder war um's Leben gekommen, ehe die Blaumeise Besitz vom Nest nahm, denn die weit stärkere Kohlmeise würde die Annäherung der Blaumeise nicht geduldet haben.

Ebenfalls in einer Birke entdeckte ich etwas früher ein Meisennest mit 7 Kohlmeisen- und 5 Blaumeiseneiern. Der brütende Vogel war die Kohlmeise. Auch hier waren Kohl- und Blaumeiseneier gleichmäßig bebrütet.

Von dem Rohrammer (*Emberiza schoeniclus*) fand ich an der Elbe, unweit Wittenberge, in einem niedrigen Weidenstrauch ein Nest mit 9 Eiern. Das vollständige Gelege eines Rohrammernestes besteht aber höchstens aus 6 Eiern; 3 Eier mußten also von einem anderen Rohrammerweibchen herrühren und war dies auch deutlich zu erkennen, denn 3 Eier hatten eine graue, die übrigen 6 eine stumpfrothe Grundfarbe. Die Erklärung für das Legen zweier Weibchen in ein und dasselbe Nest war hier leicht zu finden. Vierzehn Tage vor meinem Eintreffen hatte, wie das häufig dort vorkommt, durch das Austreten der Elbe eine Ueberschwemmung der Wiesen stattgefunden. Die mit Weidengebüsch besetzten Ufer standen mindestens 1 Fuß hoch unter Wasser und viele Rohrängernester, besonders die der *Calamoherpe phragmitis* und *Locustella Reyi* und die meisten Rohrammernester (*Emberiza schoeniclus*) waren vom Wasser erreicht und vernichtet worden. Auch das Rohrammernest mit 9 Eiern, das zur Zeit der Ueberschwemmung 3 Eier enthielt, hatte das Wasser fast berührt, was man an dem im Gebüsch haftenden Schmutz und Antrieb erkennen konnte, und aus diesem Grunde war es vom Rohrammerweibchen verlassen worden. Gleichzeitig hatte auch das zweite Rohrammerweibchen sein fertig gebautes Nest verloren, und, als einige Tage darauf sich das Wasser verlief und das Ei im Körper legerreif geworden war, keine Zeit gehabt, ein neues Nest zu bauen. Es konnte nur das Nest mit den 3 Eiern als Nothbehelf benutzen.

Ich nahm die 9 Eier, da das Nest wegen des Abschneidens der Hauptzweige des Strauchs durch einen Korbflechter vom Vogel verlassen worden war, mit und fand die 3 graugrundigen Eier in Gährung begriffen, die 6 rothgrundigen dagegen frisch.

„Augenblickliche Wohnungsnoth“ war es auch, die eine Rohrdrossel (*Acro. turdoides*) veranlaßte, nicht im Rohr, sondern auf einem Baume, sogar auf einer Anhöhe zu bauen.

An einem Pfingsttage besuhr ich in Gesellschaft zweier Herren mit einem Rahn von Wusterhausen a. Dosse aus den Wusterhausener See. Unsere Absicht war, nach Nestern des *Podiceps cristatus* Ausschau zu halten und den Haubentaucher selbst zu beobachten. Dieser war auch in mehreren Exemplaren vertreten, aber von Nestern war noch nichts zu entdecken, weil das Rohr wegen des anhaltend kalten Frühlingwitters sich kaum 2 Fuß über den Wasserspiegel erhoben hatte und noch kein Versteck abgab. Aus diesem Grunde mußten auch die Rohrdrosseln über die gewöhnliche Zeit hinaus mit dem Nestbau warten; nur eine, deren Eier sich stark entwickelt haben mußten, hatte auf der Westseite des See's, wo auf einer Stelle Buschwerk und junge Bäume den circa 6 Fuß hohen Uferstrand bekränzen, in einem Hornbaum ihr Nest bereitet und schon 4 Eier hineingelegt. Ich hatte zwar schon öfter Rohrdrosselnester in Buschwerk gefunden, aber in solcher Höhe noch nie, nahm daher mit einem Bindfaden das Maasß der Höhe und fand beim Nachmessen des Bindfadens eine Höhe von 14 Fuß. Rechne ich die 6 Fuß Uferhöhe hinzu, so kommt auf den Niststand 20 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel des dicht daneben liegenden See's. Gewiß ein seltenes Vorkommen für ein Rohrdrosselnest.

3. Die Gewohnheit des Vogels, sein altes Heim wieder aufzusuchen, und das zähe Festhalten an diesem Ort, wenn seine Brut andauernd glücklich aufgekomen ist, geben öfter die Veranlassung zu sonderbarer Nistwahl, hauptsächlich dann, wenn der Vogel bei seiner Rückkehr nicht mehr den früheren geeigneten Platz vorfindet. Am häufigsten kommt das wohl beim Hausrothschwanz und grauen Fliegenfänger vor.

Von ersterem kann ich mehrere recht sonderbare Nistplätze aus eigener Anschauung mittheilen; von letzterem mögen solche weiter unten in der Rubrik „aus Zuneigung zum Menschen“ ihre Stelle finden.

Als ich nach längerer Abwesenheit einmal wieder zu Pfingsten das väterliche Haus aufsuchte, fragte ich eines Tages meinen Vater: „Baut das Rothschwänzchen noch immer in der Kirche?“ „Im vorigen Jahre hat es noch dort genistet“, erwiderte mein Vater, „aber in diesem Frühjahr sind alle schadhafte Fensterscheiben durch neue ersetzt und nun ist Sonntags keine Störung in der Kirche zu befürchten. Würfen nicht die unnützen Buben, zu denen du ja früher auch gehörtest,“ fuhr mein Vater lächelnd fort, „stets mit Steinen nach den Sperlingsnestern über den

Kirchenfenstern, sobald die jungen Sperlinge flügge geworden sind, dann wären die Fenster auch früher unverfehrt geblieben und kein Rothschwänzchen hätte auf den Säulen in der Kirche bauen und beim Füttern der in der Kirche herumfliegenden Jungen den Gottesdienst stören können.“

Recht hatte mein Vater, wenn er meinte, es sei im Schiff der Kirche kein Fenster schadhast, aber neben dem Schiff, in der Sakristei, fehlte eine Scheibe in dem oberen Theil des hohen gothischen Fensters. In der Sakristei nun war kein Balken, keine Nische oder Oeffnung zum Aufstellen eines Rothschwanznestes vorhanden, denn nur vier glatte weiße Wände und zwei Thüren in denselben umschlossen den hohen Raum. Außer einem Stuhl und einem großen Tisch, auf dem Bibel und Gesangbuch lagen, fand sich kein Stück Möbel vor; nur rechts und links am hohen Fenster waren, gleich zwei Wächtern, zwei Klingelbeutel mit langem Stiel aufgestellt, von denen der eine zur Linken nur an Festtagen, der zur Rechten des Fensters für gewöhnlich des Sonntags gebraucht wurde. Heute nun, am ersten Pfingsttage, mußte der zur Linken in Funktion treten; aber als der Kirchendiener den auf dem Fensterbrett ruhenden Stiel ergriff, flog aus dem oberen ledernen Säckchen ein Rothschwanz heraus und beim Niederlassen des Beutels erblickte der bestürzte Mann ein Rothschwanznest mit 5 Eiern im Innern des Beutels.

So hatte nun das Rothschwanzpaar doch einen Zutritt zur Kirche, in der es stets seine Brut glücklich aufgebracht hatte, ausgekundschaftet, aber keinen anderen Platz fürs Nest als den Klingelbeutel entdecken können.

Im Thurm einer Dorfkirche bei Eberswalde wurde mir ein Rothschwanznest mit Eiern, auf dem der Brutvogel saß, gezeigt, das sich in einem flachen, offenen, mit Steinen bepacten Kasten befand, der als Gewicht der Uhr im Thurm diente. Er wurde — ich glaube täglich — gegen Abend aufgezogen, kam dann circa 12 Fuß höher zu stehen als am späten Nachmittage, wenn das Gewicht abgelaufen war. Der brütende Vogel machte vor meinen Augen die Reise ins obere Stockwerk im Kasten mit, ohne abzufliegen.

An oder auch in den Gebäuden des Schreinermeisters Th. Müller hier nistet seit Jahren ein Hausrothschwanzpaar. Nun traf sich's, daß in einem Frühjahr durch Aufstellen von Brettern und anderweitige Veränderungen im Gebäude der alte Nistplatz verdeckt wurde und das Rothschwänzchen an dieser Stelle nicht mehr bauen konnte. Um aber in der Nähe seines alten ihm lieb gewordenen Heims zu bleiben und zu brüten, wählte es einen ledernen Feuereimer zum Nistplatz, der an der Wand des Hauses hing.

4. Sonderbare Nistplätze werden ferner durch Vögel geschaffen aus Zuneigung zum Menschen, den sie als ihren Beschützer betrachten.

Im Allgemeinen kann man sagen: die Vögel fürchten den Menschen nicht,

denn auch die Vögel, die keine Annäherung an den Menschen suchen, gehen ihm nur so weit es nöthig ist und es ihre Sicherheit erfordert, aus dem Wege, in der Noth suchen sie sogar bei ihm Schutz. Nur solche Vögel, die zu jeder Zeit den Verfolgungen des Menschen ausgesetzt sind und es schon seit Jahrhunderten waren, erblicken in dem Menschen ihren Feind. Das sieht man z. B. an den Reihern, die jetzt ebenso verfolgt werden wie früher zur Zeit der Falkenbeize, an den Adlern u. s. w.

Es fehlt nicht an Beispielen, daß Vögel, die keine besondere Zuneigung zum Menschen zeigen und den Menschen gleichgültig betrachten, dennoch bei ihm in der Noth Schutz suchen, und ich selbst kann aus eigener Erfahrung mehrere solche Fälle mittheilen.

Ich glaube mich nicht zu weit von meinem eigentlichen Thema, den „sonderbaren Nistplätzen“ zu entfernen, wenn ich diese Mittheilungen bringe, zeigen sie doch, gleich den Nistplätzen, das Bestreben des Vogels, sich unter den Schutz des Menschen zu stellen.

Wir bemerken bei den Lerchen keine besondere Zuneigung, noch weniger beim Segler (*Cypselus apus*) und doch suchen beide den Menschen in der Noth auf.

Ich befand mich vor einer Reihe von Jahren in den Ries- und Sandgruben auf dem Charlottenburger Felde — jetzt stehen die ersten Häuser von Westend an dieser Stelle — und sah einen Lerchenfalken, *Falco subbuteo*, auf eine Feldlerche stoßen, die dem ersten Stoß durch kräftiges Emporschnellen auswich. Im nächsten Augenblick aber bereitete sich der Falk zu einem zweiten Stoße vor; doch bevor er diesen ausführen konnte, war die Lerche senkrecht herabgeschossen und strich noch 20 Schritte an der Erde fort, um unter einem Wagen, bei dem zwei Männer mit Riesausladen beschäftigt waren, Schutz zu suchen. Hier blieb sie halb unter dem Wagen und zwischen den beiden Leuten sitzen, und ließ sich, als die Leute sie gleich darauf bemerkten, ohne Umstände ergreifen.

Ich hatte den Vorgang ungefähr 30 Schritt vom Wagen entfernt, beobachtet, eilte zum Wagen, theilte den Männern, die keine Ahnung davon hatten, wie die Lerche dorthin gekommen, den Vorfall mit und bat sie, den Vogel frei zu lassen, was sie dann auch auf wiederholtes Zureden von meiner Seite thaten. Der Falk war bereits außer Sicht und die Lerche flog ruhig in unbedeutender Höhe fort.

Einen ähnlichen Fall erlebte mein Vater. Bei einer Fahrt über Land fuhr ihm eine Feldlerche gerade auf die Brust und blieb dort unbeweglich sitzen. Mein Vater, der sogleich den richtigen Zusammenhang ahnte, schaute um sich und sah den Falken fortstreichen. Nach seiner Meinung war es aber nicht der Lerchen-, sondern der Thurmsfalk (*Falco tinnunculus*) der die Lerche verfolgt hatte, was immerhin möglich, da sich dieser sonst nützliche Vogel doch öfter Vogelräubereien

zu Schulden kommen läßt, wovon ich Beispiele habe, indem ich ihn einmal im Winter — dann und wann überwintert einer — einen Sperling fangen, mehrmals im Sommer einen Steinschmäger ergreifen, auch einmal ihn auf eine Blaumeiße stoßen sah, die ihm aber entwichte.

Daß ein Segler bei Menschen Schutz suchte, kam bei meinem Onkel in Berlin vor. Während ich dort einen Besuch abstattete, erschien, vom Hofe kommend, das Dienstmädchen in der Stubenthür und präsentirte einen Segler, der an der Schürze hing oder sich vielmehr daran verkrallt hatte. Das Mädchen berichtete, das Thier sei auf dem Hofe von einem größeren Vogel verfolgt worden, habe sich auf die Schürze gestürzt und sitze nun noch so wie beim Anfluge. Wir lösten den Vogel ab und ließen ihn, nachdem wir ihn auf etwa vorhandene Wunden untersucht hatten, durch's Fenster in's Freie, wo er in schnellem Fluge über die Dächer fort davoneilte.

Ich vermuthe, daß hier der Sperber der Angreifer war, weil der Lerchensalk sich nicht innerhalb der Städte aufhält. Nun ist zwar der Sperber nicht im Stande, im Freien einen Segler einzuholen, doch kann es ihm wohl bisweilen gelingen, durch plötzlichen Ueberfall einen so schnellen Flieger zu fangen. Hier war die Gelegenheit besonders günstig, da das Haus, Poststraßen- und Wolkenmarkt-Gaße, nur einen sehr kleinen Hof hat, der von allen Seiten von hohen Wänden eingeschlossen ist. Wenn nun der dicht über die Häuser hinstreichende Sperber plötzlich über dem Hofe erschien und den nichts Böses ahnenden Segler unter sich sah, unterließ er wohl nicht den Angriff.

Ich will nun von den „sonderbaren Nistplätzen“ berichten, die die Zuneigung der Vögel zum Menschen erkennen lassen. Zu diesen Vogelarten gehören unstreitig die Ringeltaube, die Amsel und der graue oder gefleckte Fliegenfänger.

Die Ringeltaube ist von Hause aus ein scheuer und vorsichtiger Waldbewohner. In jeder Waldung kann man diese Wahrnehmung machen. Auch Brehm und Friderich sind dieser Ansicht. Ersterer sagt: „Die Ringeltaube ist ein äußerst rascher, flüchtiger und scheuer Vogel“, und Friderich schreibt: „Diese Taube ist rasch und flüchtig, scheu und klug; sie beobachtet in Wald und Feld jede sich nahende Gefahr und weiß sich derselben zeitig genug zu entziehen.“

Trotzdem nun dieser Vogel schon wegen seiner Größe mehr als viele andere Vögel verfolgt wird, trotzdem er in manchen Gegenden zur niederen Jagd gehört, schließt er sich doch immer mehr und mehr an den Menschen an. Vor 50 Jahren betrachtete es Naumann als Merkwürdigkeit, daß in Paris in den belebten Gängen und Plätzen des Tuilleries-Gartens Ringeltauben herumliefen und keine Scheu vor den Menschen zeigten. Jetzt und schon seit längerer Zeit findet man den Vogel nicht nur in den Gängen der Thiergärten und Parke von Berlin, Dresden, Leip-

zig, Jena und anderen Städten ohne Scheu herumlaufend, sondern sogar nistend auf Bäumen in belebten Straßen, z. B. auf Kastanien in der Bellevue-Straße in Berlin. Auch in Dörfern legt er sein Nest an und betritt die Dorfstraßen, würde sich auch dort schon weit mehr eingebürgert haben, wenn nicht seinen Eiern und Jungen sehr nachgestellt würde, die von den Bewohnern verspeißt werden.

Vor 25 Jahren zählte ich den Nistplatz einer Ringeltaube in einer alten Kastanie in der Bellevuestraße in Berlin zu den eigenthümlichen Plätzen, jetzt nicht mehr, weil man heutigen Tages nicht selten die Nester in Ortschaften findet; wenn aber ein Ringeltaubenpaar sich ein Nest einige Fuß über der Hausthür auf einer Linde erbaut und die geeignetsten Nistgelegenheiten eines herrlichen Parkes neben diesem Hause verschmäht, dann kann man wohl von einem sonderbaren Nistplatze sprechen und ein Jeder muß gestehen, daß der Vogel die Annäherung an den Menschen sucht.

Diesen Nistplatz bemerkte ich in dem schönen Parke des Grafen Lynar in Lübbenau im Jahre 1877, als die Allgemeine Deutsche Ornithologische Gesellschaft einen Ausflug nach dem Spreewalde machte. Das Nest stand über der Hausthür des einstöckigen Portier- oder Gärtnerhäuschens am Eingange zum Schloßpark auf dem über das Dach ausgebreiteten Zweige einer Linde in der Höhe von circa 12 Fuß vom Erdboden.

Ein noch eigenthümlicherer Nistplatz der Ringeltaube befand sich 1880 im Dorfe Plänitz bei Neustadt a. Dosse. Dort hatte auf einer nicht starken Kastanie in der Dorfstraße in circa 14 Fuß Höhe eine Ringeltaube ihr Nest auf den Deckel eines Staarenkastens gebaut und 2 Eier gelegt zu derselben Zeit, als der Staar im Kasten brütete. Leider wurden die Eier von den Dorfbuben genommen.

Mit der Amsel verhält es sich ähnlich wie mit der Ringeltaube. Auch sie ist ein scheuer und vorsichtiger Waldbewohner und nur in West- und Süddeutschland als zutraulich und dem Menschen sich anschließend bekannt. Daß sie in Norddeutschland in späterer Zeit sich ebenfalls dem Menschen nähern wird, glaube ich sicher, das wird der Nachahmungstrieb des Vogels herbeiführen. Nahrungsnoth hat dort bisher noch keine Amsel in die Gärten getrieben. (Der Berliner Thiergarten, der einige recht vorsichtige Amseln birgt, kann wegen seiner Größe nicht in Betracht kommen.) Mitten im Walde bei offenen Quellen habe ich den flüchtigen Vogel im Winter in der Mark beobachtet, z. B. in der Gegend des Werbellin-Sees bei Joachimsthal, aber auch hier bei tiefem Schnee hat er seine Scheu und Furcht vor Menschen nicht verleugnet.

Wer darauf achtet, wird das allmähliche Fortschreiten der Zutraulichkeit der Amsel nach Nordosten hin wahrnehmen. Friederich schreibt in seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands 1876: „Seit 25 Jahren hat sich hier in Stuttgart die

Amstel eingewöhnt; es wäre interessant zu wissen, was diesen sonst so versteckt lebenden Waldvogel veranlaßte, seinen Aufenthalt in der Nähe der Städte und in diesen selbst zu nehmen“, und Liebe berichtet in dieser Monatschrift, daß seit 15 Jahren der Vogel in Geras Gärten brütet. Wo jetzt die Grenze ist zwischen dem zutraulichen, den Menschen sichtlich aufsuchenden Vogel und dem den Menschen fliehenden, vermag ich nicht genau zu bestimmen; in der Mark Brandenburg ist die Waldamsel noch nicht zur sogenannten „Gartenamsel“ umgewandelt.

Daß die Amstel nicht der Nahrung halber allein sich dem Menschen anschließt, beweist ihr Verhalten im Sommer, zu welcher Zeit sie überall Ueberfluß an Nahrung findet. Um den Menschen näher zu sein, erbaut sie oft ihr Nest nicht im Gebüsch und auf Bäumen, wie sie es ursprünglich immer gethan hat, sondern legt es, obwohl ihr buschreiche Gärten abseits vom Hause die beste Gelegenheit dazu bieten, am Hause selbst in Mauervertiefungen, auf Balken, unter dem Dach des Hauses oder Stalles an.

In dem zu meiner Wohnung gehörenden Garten, in dem sich im Sommer 3 bis 4 Paare aufhalten, wählen sie nicht die dem Hause am entferntest liegenden Hecken zum Nistplatze, sondern die dem Hause zunächst liegenden oder den Hof zwischen Haus und Garten. Im letzten Jahre bauten sie nur ein Nest in die Hecke, die den Hof vom Garten trennt, zwei andere Nester standen auf dem Hofe, das eine oben in einer weiten Höhlung eines fast zweiglosen, 10 Schritt vom Hause entfernten Weidenstammes, um den beständig eine Wäscheleine geschlungen ist. Wäsche wird fast in jeder Woche hier aufgehängt und dadurch der Weidenstamm ins Mitteln gebracht. Das zweite wurde unter Bohnenstangen, die an einen Birnbaum gelehnt waren, angelegt. — Diese Annäherung an den Menschen ist hier um so merkwürdiger, weil fast alle Nester in der Nähe des Hauses alljährlich von Katzen ausgeraubt werden, wie denn auch nur die Jungen im Neste des zum Wäscheaufhängen dienenden Weidenstammes aufkamen. Im hinteren an das Feld stoßenden Gartentheil hätten die Amsteln weit weniger von den Katzen zu leiden.

Ueber einen sehr merkwürdigen Nistplatz, der ein treffliches Beispiel von der Zutraulichkeit der Amstel liefert und deshalb hier kurz wiederholt zu werden verdient, hat Herr Rüdiger in Darmstadt in dieser Monatschrift 1885, Seite 52 berichtet: „Eine Amstel“, heißt es dort, „hat sich das Denkmal Georg I. von Hessen zum Nistplatz gewählt und das Nest auf den Arm des Landgrafen gebaut, trotzdem kaum 10 Schritt nach jeder Seite hin Kastanien in üppigem Wuchse sich befinden, trotzdem sich kaum 50 Schritte rückwärts ein an Nistgelegenheiten überreicher Park ausdehnt und gerade hier der Verkehr zu jeder Tageszeit bedeutend ist. Es ist ein gar possirlich Bild, der alte ernste Herr mit dem Neste unter dem Arme, aus dem die brütende Amstelmutter im ausgedrückten Gefühle vollster Sicherheit glücklich

herunterschaut, gerade als wenn der Herr Landgraf just nur zu dem Zwecke dahin gestellt wäre, das Nest zu halten und zu hüten.“

Vom grauen Fliegenfänger (*Muscicapa grisola*) sind sonderbare Nistplätze nicht selten und auch diese Monatschrift hat von solchen mehrfach erzählt; doch mögen auch einige von mir entdeckte hier noch Platz finden.

Es war an einem Pfingstsonnabend am frühen Morgen, als ich auf meinem über dem Garten gelegenen Balkon Pflanzen und Blumen besichtigte, die in Töpfen auf der rechten und linken Seite des Geländers oben aufgestellt waren. Zu meinem Aerger erblickte ich auf einem der Hauswand zunächst stehenden kleinen Schlangencactus schmutziges Spinnewebe. Ich entfernte es sorgfältig und ging meinen Geschäften nach. Bei meiner Heimkehr am Abend war dieselbe Pflanze wieder mit den abscheulichsten schwarzen Spinnengewebeu bedeckt. Auf meine Frage, wer den Balkon betreten, wurde mir die bestimmte Antwort zutheil, daß Niemand während meiner Abwesenheit dort gewesen sei. Da ich nun annahm, daß das schmutzige Gewebe von oben, vielleicht vom Dach, herabgefallen sei, rückte ich den Topf einen Schritt weit vom Hause fort und setzte andere Pflanzen an seine Stelle, sodaß der Schlangencactus nun die dritte Stelle einnahm.

Am anderen Morgen war dennoch wieder frisches Spinnengewebe auf diesem Cactus und nur auf ihm allein. Auch jetzt entfernte ich dasselbe und nahm einige Schritte davon auf dem Balkon Platz. Kaum hatte ich einige Minuten gegessen, da flog hart an mir vorüber ein grauer Fliegenfänger mit Spinnengewebeu im Schnabel, setzte sich auf den Schlangencactus und heftete das Gewebe dort an. Nun war ich belehrt und erstaunt, daß trotz der Entfernung des Spinnengewebes der Fliegenfänger sich nicht in seinem Nestbau hatte stören lassen.

Zu meiner großen Freude brütete der Vogel von 5 Eiern 4 aus und ließ sich während der Brutzeit durch meine Anwesenheit auf dem Balkon nicht stören. Am Tage des Ausflugs der Jungen hob ich, als schon eins derselben in den nächsten Obstbaum geflogen war, den Topf mit den übrigen 3 auf dem Nestrand sitzenden Jungen vom Geländer, trat an den vorderen Theil des Balkons und präsentirte meinem im Garten weilenden Hauswirth die kleine Familie, die nicht die geringste Besorgniß zeigte und sich wieder auf ihren Nistort stellen ließ.

Ein anderes Fliegenfängerneft sah ich vor einigen Jahren auf dem Thorflügel einer Scheune in Rüstädt an der Elbe. Das Nest wurde beim Oeffnen und Schließen des Thorflügels mit diesem herumgedreht und beschrieb jedesmal einen viertel Kreis. Als ich es fand, befanden sich kleine Junge im Nest, ein Beweis, daß der Vogel sich während der Brutzeit nicht hatte stören lassen.

Vor 2 Jahren betrat ich auf einer Excursion an der Neiße, südlich von Guben, das Gasthaus eines Dorfes und setzte mich an das erste Fenster der Gaststube.

Wenige Minuten nach meinem Eintritt erschien ein Fliegenfänger am Fenster und legte Baustoffe, die er im Schnabel trug, dort nieder. Als er wieder davongeflogen war, öffnete ich das Fenster und sah nun ein fast fertiges Nest so dicht unter dem Fensterflügel stehend, daß beim Öffnen oder Schließen des Fensters ein auf dem Nest sitzender Vogel vom Fensterflügel getroffen werden mußte. Es ist dann auch wohl der Vogel nicht zum Brüten gekommen. Man erkennt aber an dieser wie auch an der im Nachfolgenden beschriebenen Nistanlage recht deutlich das Bestreben des Vogels, sich dem Menschen anzuschließen.

In dem nun folgenden Falle hatte sich der Fliegenfänger einen sich fast senkrecht neigenden großen, starken Zweig einer mächtigen Kastanie im Garten meines Bruders zum Nistplatz erwählt und war bei meiner Ankunft dort damit beschäftigt, in dem untersten Gezweig sein Nest aufzubauen. Dieser Zweig mit dem angefangenen Neste hing in einer Höhe von 6 Fuß vom Erdboden über einem großen Gartentische, an dem bei schönem Wetter die ganze Familie des Nachmittags den Kaffee einnahm und gewöhnlich bis Abend verweilte. Um den Vogel nicht zu stören, wurde der schwere Tisch ein wenig fortgerückt, aber dadurch das Nest noch mehr der Störung ausgesetzt, denn es kam nun mehrmals vor, daß fremde Personen, die zum Besuch erschienen waren und keine Ahnung von dem im Zweige haftenden Nest hatten, während der Unterhaltung gedankenlos in die Blätter griffen und ein oder mehrere Blätter abrissen, sodaß das bei Beginn der Brut sehr versteckt liegende Nest zu Ende der Brutzeit ziemlich frei dastand und nur oben von breiten Kastanienblättern beschirmt wurde. Aber trotzdem brütete der Vogel ruhig fort und bei meiner Abreise sah ich die flüggen Jungen schon zum Nest herauschauen.

Ich habe bei dieser Brut wieder wie schon öfter die Erfahrung gemacht, daß der brütende Fliegenfänger bei gutem Wetter alle 10 Minuten das Nest verläßt und nach etwa 4 Minuten wieder einnimmt.

5. Sonderbare Nistplätze können durch Anpassung geschaffen werden.

In allen eben angeführten Beispielen, die deutlich für die Zuneigung des Vogels zum Menschen sprechen, zeigt sich zugleich die Fähigkeit des Vogels, sich anders als bisher einzurichten; er giebt seine gewohnte Nistweise auf und paßt sich den Verhältnissen an. Durch Anpassung werden also „sonderbare Nistplätze“ geschaffen, die uns jedoch nur so lange sonderbar erscheinen, als sie vereinzelt vorkommen. Nachahmungstrieb und Vererbung bewirken, daß sie häufiger werden, und nun schwindet der Zauber der Eigenthümlichkeit.

Wie wir vorher die Beweggründe für Anpassung im Bestreben des Vogels, sich den Menschen zu nähern, fanden, so können auch andere Ursachen die Veranlassung zur Anpassung sein, und nicht immer vermögen wir die Motive zu erkennen. Das zeigt uns der Hänfling (*Cannabina linota*). In großer Vielseitigkeit tritt die

Anpassung oder die beginnende Abänderung der Sitte bei ihm zu Tage. Dieser Vogel, dessen Nester man vor 50 Jahren fast nur im Gebüsch finden konnte, — möglicherweise wurde zu dieser Zeit schon in einigen Gegenden ausnahmsweise ein Nest an der Erde entdeckt, — baut zwar jetzt auch noch, und in vielen Gegenden ausschließlich im Gebüsch, wie z. B. hier in Kassel, aber in anderen Gegenden hauptsächlich in Holzstöcken und Holzklastern, in aufgeschichtetem Torf, an der Erde, sogar im Rohr und doch fehlt ihm dort keineswegs das Gebüsch. Im Templiner und Angermünder Kreise entdeckte ich bei weitem mehr Nester in Holzklastern als im Strauchwerk. In Holzklastern waren sie nie frei aufgebaut, sondern immer innerhalb des Holzes, also in einer Höhlung. Bei Rathenow standen Nester im aufgeschichteten Torf, etwa einen halben Fuß tief in der durch lose aufgesetzte Torfstücke gebildeten Höhlung. An der Elbe stand ein Nest im Rohr, doch hatte es einen kaum bemerkbaren Weidenstamm als Unterlage. An demselben Orte, bei Wittenberge, fand ich mehrmals Nester dieses Vogels an der Erde, jedesmal unter einem kleinen Weidenstrauch. Es bauen dort am Boden nicht nur der Hänfling, sondern auch Rohrsänger, z. B. Calamoherbe phragmitis und Locustella Reyi, ferner der Rohrammer (*Emberiza schoeniclus*), der Fitislaubfänger (*Phyllopneuste trochilus*) und das Blaufehlchen (*Cyanecula*); aber wenn ich auf ein Hänflingsnest stieß, wußte ich sogleich, bevor ich es sah, daß es diesem Vogel angehörte, denn so ungestüm wie er fliegt kein anderer der genannten Vögel vom Nest.

Es ist wirklich interessant, den verschiedenartigen Abflug dieser Vögel zu beobachten und ich will zum Vergleich das Verhalten dreier Vogelarten: des Hänflings, des Rohrammers und des Blaufehlchens hier beschreiben.

Der Hänfling hält, wie die beiden anderen Vögel, solange auf dem an der Erde stehenden Nest aus, bis man den Strauch oder das Gras neben dem Nest mit der Hand oder dem Fuß berührt, dann fliegt er ungestüm und geräuschvoll, jedoch ohne zu schreien, in niedrigem, geradem Fluge fort. Man könnte das Abfliegen ein Schnurren nennen.

Der Rohrammer flattert in langsamem Fluge mit weit ausgebreitetem Schwanze, in dem dann recht deutlich das Weiße der beiden äußersten Schwanzfedern sichtbar wird, niedrig über den Boden dahin, dabei lautes Geschrei ausstoßend, wodurch eine Menge Vögel, besonders die Rohrsänger, herbeigezogen werden.

Das Blaufehlchen fliegt gewöhnlich gar nicht ab, sondern läuft geduckt durch niedriges Gebüsch, oder, wenn nur Gras vorhanden, durch dieses auf weite Strecken, etwa 10 Schritt weit fort, und man bemerkt die Anwesenheit des Vogels nur an der sich weiter fortpflanzenden Bewegung des Grases. Wer nicht diese Eigenthümlichkeit des Vogels kennt, glaubt, es laufe eine Maus unter dem Grase hin und entdeckt nicht das selten dem Auge sichtbare Nest, das häufig erst durch Tasten mit der

Hand gefunden wird, besonders dann, wenn es unter dem Bord eines flachen Grabens angelegt ist. Wird das brütende Weibchen plötzlich überrascht, dann fliegt es auch wohl einmal ab, aber nicht weit und verbirgt sich im Gezweig; das immer in der Nähe sich aufhaltende Männchen stößt dann gleichzeitig und andauernd ein kräftiges „Fiid“ aus.

Ebenso verschiedenartig wie der Hänfling legt der graue Fliegenfänger sein Nest an. Von seinen Anpassungen habe ich schon oben Beispiele gebracht. Dort gab Zuneigung zum Menschen die Veranlassung; ich habe aber auch eigenthümliche Nistplätze gefunden, fern von menschlichen Wohnungen, tief im Walde, die also aus anderen Motiven hervorgegangen waren.

Ein Nest stand unter einem Ringeltaubennest und war mit Spinnweben an diesem befestigt. Als die Taube brütete, fing der Bau im unteren Stockwerke an, und während der Fliegenfänger brütete, wurden in der oberen Etage die jungen Ringeltauben flügge.

Bei einem anderen an einen starken Birkenstamm gehefteten Neste bildete ein großer, oben flacher, aber einen Fuß breiter Pilz, ein regelrechtes Dach über dem Nest.

Beide Nester waren also gut gegen Regen geschützt.

Eine vollständige Aenderung im Aufstellen seines Nestes bekundet der Steinschnäher (*Saxicola oenanthe*) in einigen Gegenden der Provinz Brandenburg. Der Vogel ist dort vollständig Waldbewohner geworden durch Anlegen seines Nestes in Holzklastern. In meiner Jugend habe ich jene mitten im Hochwald aufgestellten Holzklastern oft genug durchsucht, aber niemals Steinschnäher- und Hänflingnester, wohl aber Bachstelzennester darin gefunden; jetzt kommt das Nest der Bachstelze wohl noch eben so oft wie damals vor, aber stets in geringerer Anzahl als das Nest der beiden vorgenannten Arten. Die Nester der Steinschnäher befanden sich früher nur auf dem Felde, entweder in Erdlöchern oder gewöhnlich unter Steinen.

Weber fehlen dem Steinschnäher in jener Gegend die Steine, noch den Hänflingen die Gebüsche.

Daß der Hausperling in Storchnestern nistet, kommt so häufig vor, daß ich solchen Nistplatz nicht mehr als außergewöhnlich betrachte, wenn aber der Feldperling im Buffardhorst sein Nest anlegt, wird diese Nistanlage zu den „sonderbaren Nistplätzen“ gezählt werden müssen. Ein solches Feldperlingsnest befand sich im Spandauer Forst unweit der Försterwohnung in einem Horste, in welchem Buffard und Feldperling zu gleicher Zeit brüteten. Beim Abfliegen des Buffard vom Horst, wie bei der Wiederkehr zum Horst, hüpfte der nicht brütende Sperling auf die unteren Zacken der dem Buffard abgekehrten Seite des Horstes.

Noch sonderbarer war der Nistplatz einer Haubenmeise, von der Baumeister

Sachse in Altentkirchen Mittheilung machte. Freund Sachse schoß im Jahre 1877 am 20. April das Weibchen des Hühnerhabichts (*Astur pal.*) vom Horste, ließ den Horstbaum ersteigen und die drei fast frischen Eier aus dem Horst nehmen. Beim Zerstören des Horsts kam das Nest einer Haubenmeise zum Vorschein und wurden drei ein wenig bebrütete Eier der Meise unverfehrt vom Baum heruntergebracht; die übrigen Eier gingen verloren.

Raubvogelhorste bieten den beiden ebengenannten Vögeln zum Aufstellen ihres Nestes wohl einen passenden Schlupfwinkel, weiter aber auch nichts, und man muß sich wundern, daß die Vögel der günstigen Lage halber ihre Ruhe aufs Spiel setzen, da sie doch unausgesetzt die größte Vorsicht beobachten müssen und nienals sich dem Horstrand nähern dürfen. Daß der günstige Platz für eine Nestanlage allein der Beweggrund sein sollte, will mir nicht einleuchten und ich gestehe, ich kenne nicht die Motive.

Mir scheint auch die Vogelbrut in dem Augenblick gefährdet, in welchem sie das Nest verläßt. Wird jedes Vögeltchen, wenn die Zeit zum Ausfliegen herangekommen ist, der Mutter Folge leisten? d. h. werden die Kleinen sämmtlich der Mutter Gehör schenken, wenn ihnen die besorgte Mutter unter Locktönen in langsamem Flug den Weg, den sie nach unten hin nehmen sollen, vorzeigt? — vorfliegt? Wird nicht eins der Vögeltchen, abweichend von den übrigen, sich nach oben wenden und dann von den Fängen des Raubvogels ergriffen werden? Wir wollen letzteres nicht wünschen, aber, wie gesagt, für eine Nestanlage da oben im Raubvogelhorste habe ich kein rechtes Verständnis.

6. „Erfahrung belehrt“ und „durch Schaden wird man klug“. Beide Sprichwörter hat auch der Vogel sich zu Herzen genommen und befolgt. Das zeigen uns wieder sonderbare Nistplätze. Herr Hofrath Liebe fand in einem Gehölz, das von Raubvögeln fleißig besucht wurde, ein Ringeltaubennest mit flüggen Jungen in einem niedrigen Dornstrauch. Die mit Dornen besetzten Zweige verhinderten die Annäherung der Raubvögel und die an jene Gegend gewöhnte Taube brachte ihre Brut nur dadurch glücklich auf, daß sie, statt das Nest auf einen Baum zu setzen, den stacheligen Strauch wählte. Siehe Jahrg. 1885 Seite 148.

In ähnlicher Weise dachte wohl ein Zaunkönig sein Nest sicher zu stellen, als er es sehr hoch anlegte. Bekanntlich baut der Zaunkönig niedrig, nicht selten an der Erde und in der Erde, in und an Baumwurzeln, im niedrigen Gebüsch u. s. w. Diesmal hatte er es, weil jene Gegend — es war bei Spandau — täglich von Berlinern durchstreift wurde und er wahrscheinlich sein Nest oft eingebüßt hatte, auf einer Buche so hoch angelegt, daß ich mit meinem Regenschirm nicht zum Nest hinaufreichen konnte. Dennoch hatte der Vogel kein Glück gehabt; ich fand das Nest seitwärts aufgerissen vor. Als ich es aus dem buschigen Gezweig der Buche

mit einem langen Stabe herauszuheben versuchte, drehte es sich, bevor es ganz abgelöst war, um und — ein Kuckuckei fiel zu Boden. Trotz der Höhe war das Ei unverletzt geblieben; es war in weiches Moos auf moorigen Boden gefallen. Ich nahm es mit und bewahre es noch auf.

Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß das Kuckuckweibchen beim Legen seines Eies das Zaunkönigsnest lädirte, wie es häufig geschieht, wenn der Kuckuck das Ei mit dem Schnabel in das Nest trägt und dabei der Kopf durch die enge Oeffnung des Nestes zwängt. In solchem Falle verläßt der Zaunkönig in der Regel sein Nest.

In beiden eben angeführten Fällen hatten die Vögel, durch Erfahrung belehrt, ihre bisherige Nistweise geändert, in dem Bewußtsein, nun ein sichereres Heim als früher ausfindig gemacht zu haben.

Es bleibt mir nur noch übrig, über einige höchst sonderbare Nistweisen und Nistplätze zu berichten, die nicht nur einen Beweggrund nicht erkennen lassen, sondern sogar zum Theil die Anpassungsfähigkeit des Vogels vollständig verleugnen. Ich kann nur annehmen, daß der Vogel mitunter seine Launen und Schrullen hat, wie der Mensch. Oder sollte der Sinn für Schönheit beim Vogel so ausgebildet sein, daß er ein solches Nest erbaute, wie ich es 1879 fand und sogleich beschreiben werde?

Es war das Nest eines Zaunkönigs und wie alle Zaunkönigsnester, die in Gebüschen stehen, kugelförmig, groß und nur aus Moos erbaut. Das Moos war, wie bei gewöhnlichen Zaunkönigsnestern, so dicht zusammengefügt, daß man mit den Fingern auf dem Neste trommeln konnte. Der Vogel hatte aber nicht grünes Moos zum Nestbau verwandt, sondern rein weißes.

Schon aus der Ferne leuchtete mir der weiße runde Ballen aus dem dunklen Wachholderstrauch entgegen und für ein Zaunkönigsnest hielt ich ihn nicht; erst als ich vor dem Neste stand, erkannte ich ihn als solches. Der Bau war beinahe vollendet, nur das seitliche Eingangsloch noch rauh und weit, so daß man zwei Finger zugleich hineinstecken konnte.

Dieses schöne reinweiße Nest hätte einen Schmuck für jedes Museum abgegeben und deshalb beabsichtigte ich, es bei meiner Heimkehr gegen Abend mitzunehmen. Als ich mich aber einige Stunden später wieder dem Neststrauch näherte, erkannte ich schon aus der Ferne das dem Nest wiederfahrene Mißgeschick. Wie mit weißem Puder überschüttet erschien der Strauch, das Nest war verschwunden, die kleinen weißen über den Strauch vertheilten Fegen waren seine Bestandtheile.

Wahrscheinlich hatte der Hirtenknabe, der am Mittag nicht weit von dieser Stelle die Kühe hütete, das Bubenstück vollführt. Das Material dieses Nestes bestand durch und durch aus weißem Moos, dem zarte weiße Birkenrinde beigemischt war.

Ich vermutete, daß das weiße Moos den Erlenstämmen des Bruches entnommen sein möchte und riß deshalb etwas Moos von den Stämmen zum Vergleich ab, aber ich überzeugte mich sogleich, daß dies nicht das Nistmaterial war, da das Erlenmoos auf der unteren Seite schwärzliche Farbe hatte und dem Neste ein weißgraues Ansehen gegeben haben würde. Bei weiterem Nachforschen entdeckte ich in dem an den entfernter und einzeln stehenden Birken haftenden Moos das richtige Material.

Einen ebenso schönen Schmuck für eine Sammlung hätte ein Doppelnest abgegeben, das ich ein Jahr später nicht weit von dieser Stelle fand. Oben auf der Mitte eines schönen, aus grünem Moos hergerichteten Zaunkönigsnestes, das etwa fünf Fuß hoch in einem Wachholderstrauch stand, hatte ein Buchfinkenpaar sein zierliches Nest erbaut, und es mit feinem Gewebe fest mit dem Zaunkönigsnest verflochten. Die Bestandtheile des Finkenestes waren unten, wo es mit dem Zaunkönigsnest in Verbindung stand, grünes Moos und feines Gespinnst, in der Mitte und oben ein Gemisch von grauem und grünem Moos, dem auch hier nicht das Gewebe fehlte. — Das untere gut erhaltene Zaunkönigsnest war leer, fünf stark bebrütete Eier barg das Finkenest, das ich mit dem angehefteten Zaunkönigsnest auf der Stelle mitgenommen hätte, wenn nicht das Finkenpaar unaufhörlich von den nächsten Baumzweigen herab sein ängstlich ausgestoßenes „Finkfink“ hätte ertönen lassen. Dieser Klageruf bewog mich, das Nest an Ort und Stelle stehen zu lassen und erst dann zu nehmen, wenn die Jungen das Nest verlassen haben würden. Aber auch mit diesem Doppelnest hatte ich kein Glück. Trotzdem mein Bruder, Oberförster jenes Reviers, durch einen Lehrling täglich diesen der Oberförsterei nahe gelegenen Nistort besuchen ließ, um Personen, denen das Betreten des Waldes überhaupt nicht gestattet war, fortzuweisen, trotzdem auch ich ab und zu zum Nest zurückkehrte, war es doch acht Tage nach dem Auffinden spurlos verschwunden.

Ich bin am Schluß meiner Betrachtungen über sonderbare Nistplätze, mit Mittheilungen über solche könnte ich dagegen noch fortfahren, doch fürchte ich fast, daß ich den geehrten Leser, dem ich bereits eine nicht unbedeutende Anzahl vorgeführt habe, ermüde. Da ich indessen noch so etwa mit einem Duzend solcher immerhin noch einigermaßen beachtenswerther Nistplätze aufwarten kann und einige derselben den einen oder anderen Leser interessiren möchten, so lasse ich weitere Mittheilungen, jedoch in möglichst kurzer Fassung folgen.

Zwischen Spandau und Nauen liegt die Eisenbahn-Station Finkenkrug. Von ihr führt ein breiter Weg nach dem Forsthaus Finkenkrug. An diesem Wege, nur etwa 50 Schritt hinter der Station, steht ein Wegweiser, in welchen sich vor einer Reihe von Jahren ein großer Buntspecht eine Höhle gemeißelt und darin gebrütet hatte.

Der Wegweiser, in welchem sich das Eingangsloch zum Nest hinter dem Arm mit der Aufschrift „nach Finkenfrug $\frac{1}{4}$ Meile“ befindet, stand noch vor sechs Jahren an jener Stelle; seitdem bin ich nicht wieder in jener Gegend gewesen.

Auf dem See bei der Oberförsterei Reiersdorf im Templiner Kreise hatten ein Haubentaucher (*Podiceps cristatus*) und ein graufüßiges Rohrhuhn (*Gallinula chloropus*) ihre Nester so nahe bei einander angelegt, daß der Zwischenraum der beiden Nester kaum $1\frac{1}{2}$ Schritt betrug. Ein Versuch mit meinem kleinen Kahn, zwischen beiden Nestern durchzufahren, würde beide Nester vernichtet haben. Die Nester standen auf der dem See zugekehrten Seite des Rohrs.

Auch der kleine Steißfuß (*Podiceps minor*) und das grünfüßige Rohrhuhn scheinen gute Freunde zu sein, denn im letzten Sommer fand ich auf einem Waldsee bei Gülzow in Pommern beide Nester nur etwa sechs Fuß von einander entfernt. Merkwürdig war es, daß in jedem Neste die Eier zum „Ausfallen“ bebrütet und schon einige Eier „angepickt“ waren.

In einer großen Kiefer in der „Jungfernhaide“ bei Berlin brütete in einer langen Spalte, die vom Erdboden bis fast zur Mitte des Baumes reichte, die Kohlmeise und der Baumläufer so dicht übereinander, daß der Boden des Kohlmeisenestes zugleich die Decke des Baumläufernestes bildete. Da beide Vögel auf Eiern zugleich brüteten, so kann man daraus ersehen, daß die Kohlmeise nicht immer zankfüchtig ist.

Unser Vereinsmitglied Herr Dohs hier in Kassel zeigte mir vor zwei Jahren ein Rothkehlchennest, das auf Wilhelmshöhe in einer Nische auf der Stelle stand, wo der schlanke Körper einer Najade die Wand der Nische berührt. Der Vogel saß auf dem Nest.

Im Spandauer Forst fand ich 1881 in einer Birken- und Eichenschonung, in der einzelne alte Eichen standen, auf einer solchen Eiche einen Buffardhorst, den ich mit meinem Schirm vom Erdboden aus berühren konnte. Als ich ihn durch einen einzigen Aufschwung erreicht hatte, erblickte ich drei starke junge Buffarde, die schon ein wenig befiedert waren. Der eine legte sich auf den Rücken, als ich die Hand nach ihm ausstreckte; die anderen verhielten sich ruhig. Da der Horst mit den Jungen nicht gestört wurde, so wurde auch im folgenden Jahr dieser niedrig angelegte Horst von dem Buffardpaar benutzt. Ich fand am 13. April 1882 drei unbebrütete Eier in demselben. Als ich später wieder dorthin kam, war der Horst verschwunden.

An der Elbe beim Dorfe Bälow hatte eine wilde Ente (*Anas boschas*) in einem Garten zwischen Kartoffeln ein Nest mit 11 Eiern. Als ich neben den Kartoffeln und hart am Nest vorbeiging, flog die Ente auf und fiel, ganz langsam in geringer Höhe fortfliegend, in Entfernung von ca. 30 Schritten wieder ein.

Ebenfalls an der Elbe, im Garten des Fischermeisters Wilde in Krügerswerder legte ein Rebhuhn im Garten in eine Vertiefung, die höchstens 30 Schritt vom Gebäude entfernt war und sich zwischen Kartoffeln befand, Eier, die es jedoch bald wieder verließ. Auch in dem Pfarrgarten des Predigers Hermann in Hornow unweit Guben hatte ein Rebhuhn in eine Vertiefung ein Ei gelegt. Herr Prediger Hermann zeigte mir vor zwei Jahren das Ei.

Als ich vor mehreren Jahren im Park des Landgestüts zu Neustadt a. Dosse von einer alten morschen Eiche, die am Wege stand, ein großes Stück Rinde, dessen oberer Theil sich vom Stamme gelöst hatte, abzureißen in Begriff war, um nach Käfern unter der Rinde zu suchen, flog oben aus der Spalte, meine Hand berührend, ein Wiedehopf, der auf vier Eiern brütete. Ein Wiedehopfnest stand vor etwa 12 Jahren im Zoologischen Garten in Berlin in einer sehr schadhaften Eiche an dem Wege, — jetzt Straße — der hinter dem Hofe der Zebuochsen fortläuft. Nur zwei Fuß hoch vom Boden befand sich die große Höhlung, in der das Nest stand. Das Fahrgeleise lief so nahe an der Eiche vorbei, daß die Eiche von vorbeifahrenden Wagen stark geschunden war. Als ich das Nest fand, saß der Wiedehopf auf demselben, aber schon einige Tage später war das Nest, wie vorauszusehen war, zerstört.

Vier junge flügge Wiedehopfe sah ich auf einer Excursion bei Joachimsthal in der Mark am Erdboden in einem riesigen hohlen, vier Fuß hohen Stumpf einer Linde sitzen. Dieser Baumstumpf, dessen Wände einen Kessel bildeten, hatte nur noch auf einer Seite einen mächtigen Ast, der aber auch schon von oben bis unten hohl und am oberen Ende in etwa 20 Fuß Höhe abgebrochen war. In diese abgebrochene Stelle hatte der alte Wiedehopf einige Niststoffe getragen, Eier gelegt und ausgebrütet. Als nun die Jungen stärker wurden, drückten sie die wenigen Niststoffe in die nach unten sich erweiternde Höhlung, glitten, bevor sie ganz flügge wurden, 20 Fuß tief im hohlen Baumast hinunter und saßen nun in dem Kessel, resp. Baumstumpf. Ich erstieg, da ich nicht über den Bord fort bis zu den Vögeln hinabreichen konnte, den Rand des Stumpfs und nahm zwei der Jungen mit, die äußerst zahm wurden, zum Fenster hinausflogen und wieder ins Zimmer zurückkehrten. Als ich sie später in Freiheit setzte, mußte ich dasselbe erleben, was ich früher bei meinen kleinen Spechten erfahren hatte: sie flogen mir, als ich mich einige Schritte von ihnen entfernt hatte, nach und setzten sich auf meine Schultern. Es blieb mir nichts anderes übrig, als die schönen Vögel durch Schwenken mit einem starken belaubten Zweig ängstlich und scheu zu machen. Ohne dies Verfahren würden sie mich nicht verlassen haben, ohne Anwendung dieses Mittels auch bald fremden Personen in die Hände gefallen sein.

Ein außerhalb ganz weißes, innerhalb braunes Nest des Leichrohrsängers (*Calamohërpe arundinacea*) fand ich vor drei Jahren an der Elbe in Weidengebüsch.

Es besteht nur aus Blüten der Weide, die fest zusammengefügt sind und ist inwendig glatt ausgelegt mit den braunen Samenbüscheln des Rohrs. Dies zierliche und schöne Nest steht seit drei Jahren in der Wohnung des Lehrers Martins in Plänitz.

Vor zwei Jahren befand ich mich an einem schönen Maitage auf Wilhelmshöhe und war im Begriff, mich auf eine Bank unterhalb der Teufelsbrücke zu setzen, als 30 Schritt seitwärts zwei wilde Enten (*Anas boschas*) aufflogen, die sich, wie ich vorher aus der Ferne hatte beobachten können, viel am Ufer des vor mir liegenden Gewässers zu schaffen gemacht hatten. Nach einigen Minuten kehrten die beiden Vögel zurück und ließen sich vor mir auf dem Wasser nieder. Ich verhielt mich sehr ruhig und sah nun, wie die Ente schwimmend das jenseitige Ufer sorgfältig und scheinbar ängstlich absuchte, während der Gatte ihr auf Schritt und Tritt schwimmend folgte. An einer nicht gerade steilen Stelle sprang die Ente auf einen Stein und suchte sich weiter ins Ufer hineinzuarbeiten, was ihr aber nicht gelang. Sie begab sich nun wieder ins Wasser, schwamm mehrere Schritt weiter am Ufer entlang bis in die Nähe der Teufelsbrücke und erkletterte an einer Stelle, wo eine kleine Fichte ihre niedrigen Zweige ausbreitet, das Ufer, scharfte hier mit den Füßen eine Zeit lang, warf auch mit dem Schnabel kleine Steine und dürre Zweige seitwärts und setzte sich dann nieder. In dieser Stellung blieb sie genau 20 Minuten, während welcher die männliche Ente fast unbeweglich vor ihr und, mir den Rücken zugehend, auf dem Wasser verblieb; dann stieg sie wieder ins Wasser zurück, schwamm von dem Männchen gefolgt, abwärts und verschwand meinen Augen. Von meinem Platz auf der Bank konnte ich schon beim Absteigen der Ente von ihrem Sitz an einem weißlichen Fleck erkennen, daß sie ein Ei gelegt hatte. Als ich nun über die Teufelsbrücke fort ans jenseitige Ufer gelangt war, sah ich das Ei auf der Kante der durchs Ausscharren hergestellten Ebene liegen. Diese Fläche war aber nicht einmal horizontal und das Ei lag daher so gefährdet, daß ein Windstoß es ins Wasser werfen konnte.

Hier hatte ich ein recht deutliches Beispiel von Legenoth oder „augenblicklicher Wohnungsnoth“ vor mir. Ich habe dieses Beispiel von „augenblicklicher Wohnungsnoth“ aus dem Grunde nicht den oben bei „Wohnungsnoth“ angeführten Fällen beigelegt, weil der Nistplatz gerade kein „sonderbarer“ war.

Nun bin ich auch am Schluß meiner Mittheilungen, — meine Betrachtungen habe ich früher beendet. — Möchten auch sie dazu beitragen, das Interesse und die Liebe für die Vogelwelt zu fördern.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Walter Adolf

Artikel/Article: [Sonderbare Nistplätze und Nistweisen. 194-214](#)